

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 134.

Mittwoch, 11. Juni.

1930.

Die Maifrau.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Roman von D. Feukner.

„Zu den charaktervollen Menschen glaubte ich mich bisher zählen zu dürfen, doch dem heutigen Ansturm des Schicksals hält mein Geist nicht stand. Zu untadelig und unbescholten in den Augen meiner Mitmenschen war mein Lebenswandel, als daß ich den Klecks auf meinem Ehrenschild ertragen könnte. Ich bitte Sie deshalb, ich flehe Sie an, Herr Graf, halten Sie mich nicht auf! Haben Sie Mitleid mit meinen alten Eltern und vor allem mit dem Mädchen meiner Wahl, das Sie ja auch kennen lernten. Verunglücke ich auf irgend eine Weise, so wird der Schmerz derer, die mich lieben, gewiß groß sein. Meine Eltern werden vor Gram vielleicht bald sterben, Waltraut wird mich bitterlich beweinen, unter den lindten Händen der Zeit aber doch endlich wieder genesen und später noch glücklich werden. Schändet und entehrt mich aber die verdiente Strafe, so ist das Ende nicht abzusehen. Zu tief wäre der Sturz aus dem Himmel des Glücks in den Abgrund seelischer Qual, die hundert andere ertragen mögen, ein Weib von ihrem Schlage erträgt sie nicht, sondern geht notwendig zugrunde. Wenn Sie das wollen, so verhaften Sie mich und führen mich mit geladener Waffe nach dem Forsthaus . . . Das ist dann aber dennoch der Anfang vom Ende; denn jeder Wille findet seinen Weg.“

Der Graf war so erschüttert, daß er nicht gleich erwidern konnte, sondern sinnend vor sich hin starzte. Endlich sagte er tiefernt: „Ich befinde mich eigentlich in einer traurigeren Lage als Sie und sehe nirgends einen befriedigenden Ausweg. Ich könnte ja Gnade üben und Ihnen alles verzeihen. Aber damit ist der Knoten dieser Wirrnis nicht gelöst. Zu einer Hochzeit mit dem Mädchen wird es nicht mehr kommen; der Vater gibt Ihnen unter den obwaltenden Umständen sein Kind sicherlich nicht zur Frau . . . Nicht wahr, Weihmut?“, wandte er sich an diesen.

„Ausgeschlossen, Herr Graf“, rief der Förster hart. „Zu Angeheures hat uns der Mann angetan. Die Sache ist für meine Tochter auch halb so schlimm. Sie wird überwinden und den Ehrlosen vergessen. Freilich nicht hier, sondern anderswo; denn unter den mißlichen Umständen muß ich um meine Entlassung bitten. Der Herr Graf könnten sonst denken, ich hätte mit dem Menschen gemeinsame Sache gemacht.“

„Reden Sie keinen solchen Unsinn, Weihmut, und fangen Sie nicht auch noch an, mir den Kopf schwer zu machen. Aus meinen Diensten entlasse ich Sie unter keinen Umständen. Vielleicht finden wir noch einen Ausweg, der . . .“

Der Graf konnte nicht weiter reden, denn soeben drang ein stoßweises Prusten, wie es galoppierende Pferde häufig von sich geben, zu den Männern herüber und veranlaßte sie, sich hastig umzudrehen.

Und ein Bild grauenhafter Schönheit bot sich ihren Blicken. Ein daherstürmendes Pferd trug auf seinem Rücken ein weibliches Wesen, dessen offenes Haar im Winde flatterte und der ganzen Erscheinung ein schier übernatürliches Aussehen verlieh.

Nur einen Herzschlag lang starzte der Graf das Phänomen an, als er auch schon gellend aufschrie: „Meine Tochter! — Allmächtiger Gott . . .!“

Er wollte fort, um sich dem durchgehenden Pferde in den Weg zu werfen, doch die Füße versagten ihm den Dienst. Aber es war ja auch schon zu spät; denn eben raste das Tier auf etwa 50 Schritte vorüber, dem Abgrunde zu, und keiner konnte Rettung bringen.

Da geschah etwas Unerwartetes. Mit einem Satz sprang Julius auf den Förster zu, entriß diesem seine eigene Büchse, war mit einem weiteren Sprunge an der Lichtung und ging in Anschlag.

„Unglücksmensch! Sie erschießen mein Kind“, gellte des Grafen Stimme, und er hob verzweifelt die Arme.

Doch ruhig zog der Schütze mit, dann trachte der Schuß . . .

Das Pferd schien sich überschlagen zu wollen. Der Schwung mochte aber nicht groß genug gewesen sein, auch wurde er durch die rückwärts geneigte menschliche Last etwas aufgefangen. So stand es einen Augenblick fast senkrecht auf dem Kopfe, fiel dann aber langsam auf die Seite, seine Reiterin unter sich begrabend.

Wie ein Wahnsinniger stürzte jetzt der aufgeregte Vater, gefolgt von den beiden anderen, nach seinem Kinde, das unter dem mit Kopfschuß verendeten Tiere, drei Schritte vor dem Abgrunde, lag und sich nicht rührte. Die unsägliche Angst und der Aufsprall bei dem Sturz hatten der Komtesse für Augenblicke die Besinnung geraubt.

Den vereinten Bemühungen der Männer gelang es bald, die Gestürzte unter dem toten Pferde hervorzuziehen und ihr die übergehängte Büchse abzustreifen, und als ihr der Graf aus einem kleinen Fläschchen etwas Kognak eingelöst hatte, schlug sie die Augen auf und schaute verwirrt um sich.

Schnell kehrte auch das Erinnerungsvermögen zurück, und den Oberkörper aufrichtend, sagte sie leise: „Ich bin — mit — dem — Pferde — gestürzt . . . Es muß über — eine Baumwurzel — gestolpert — oder in — ein Loch — getreten — sein . . .“ wie merkwürdig . . . gerade — im richtigen — Augenblick — sonst wäre in den — Abgrund gesprungen . . . hu . . .“ und — ich hätte — sterben müssen . . . War das — nun Zufall — oder Vorsehung?“

„Darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, liebes Kind“, sagte der Graf unter Lachen und Weinen. „Gott sei Dank, du lebst . . .“

„Hat sich — der Fuchs — etwas gemacht — er liegt — ja so — ruhig?“

„Hast du denn gar nichts gehört?“

„Gehört? — Was soll — ich gehört haben . . .? Nichts hab' ich — gehört . . .“ aber Hannibal — schweift ja — am Kopf — wahrscheinlich — hat er — sich — das Genick — abgestürzt . . . Mein Gott, was wird — Onkel Völkel — sagen . . .“

„Mit dem Onkel werde ich schon einig werden, da mache dir keine Sorgen. Was ist ein Pferdeleben gegen das Leben meines einzigen Kindes? Hoffentlich hast du dir nichts gemacht?“

„Ich glaube nicht! — Nur — das Gewehrschloß — hat mich — im Rücken — etwas — gedrückt . . . dort tut es mir weh . . .“

„Versuche doch mal aufzustehen!“

„Daß mich — noch einige — Minuten hier sitzen — als ich meine fünf Sinne wieder richtig beisammen habe . . . Der Schreck ist mir — in alle — Glieder gefahren . . .“

„Gut so bleibe sitzen! Inzwischen werde ich mit diesem jungen Manne abrechnen.“ Langsam erhob sich der Graf, und ein langer, dankbarer Blick traf den in demütiger Haltung etwas abseits stehenden Julius. Dann trat er nahe an ihn heran, umarmte den Überraschten und gab ihm einen Kuß auf die rechte Wange.

„Lange sind Sie unser Waldschreck gewesen“, sagte er mit vor Rührung bebender Stimme, „und heute doch unser guter Engel, unser Held geworden. Noch vor wenigen Minuten wußte ich nicht, was ich tun sollte, in diesem Augenblick weiß ich es. Ohne Ihr Dazwischentreten, Ihre Entschlußkraft und unerhörte Schießkunst läge jetzt meine Tochter zerschmettert in dem Abgrund. Ihre Tat schreit nach Vergeltung und Vergessen des Unrechts, das Sie mir durch Fröhnen Ihrer außergewöhnlichen Leidenschaft fortgesetzt zusügten. Na, mehr noch: Damit Sie in Zukunft nicht wieder in Versuchung kommen, Trophäen unrechtmäßig zu erwerben, bestimme ich, daß Sie von jetzt ab Zeit Ihres Lebens in meinen Waldungen alljährlich einen guten Hirsch und sechs Böcke nach eigener Wahl schießen dürfen. Aber, Hand aufs Herz: Treue um Treue! Vertrauen um Vertrauen . . . Was ich damit sagen will, wissen Sie wohl . . .“

„Bei meiner Seligkeit und allem, was mir heilig ist!“, rief Julius tief bewegt und mit Tränen in den Augen, „schwöre ich in dieser ersten Stunde, daß ich nie mehr eine Kugel unrechtmäßig verfeuern werde, eher sollen mir die Hände verdorren.“

„Ich glaube Ihnen“, sagte der Graf warm und reichte dem Jüngling die Hand. Dann wandte er sich seinem Förster zu und fuhr fort: „Daß dem Meisterhützen unter diesen Umständen die Braut bleibt, ist wohl selbstverständlich, nicht wahr, Weihmut? Denn ein Wilderer ist der von heute ab nicht mehr, dafür verbürge ich mich . . .“

In dem Gesicht des Beamten wetterleuchtete es, als kämpfe er in seinem Innern einen schweren Kampf, der aber schnell entschieden war.

Wie von einem drückenden Alp befreit, schritt er auf Julius zu und reichte ihm die Hand: „Du Schlingel“, sagte er, vor Rührung kaum der Sprache mächtig, „hast mir soeben die bitterste Stunde meines Lebens bereitet, aber ein ganzer Kerl bist du doch, dem man nicht böse sein kann. Es soll alles so sein und bleiben, wie es bisher war . . .“

Brunhilde, die mit steigendem Interesse der Auseinandersetzung zugehört hatte, erhob sich jetzt und trat näher. „Was geht eigentlich hier vor?“, fragte sie verständnislos. „Was bedeutet das alles, und wer ist dieser Fremde . . .?“

Sie brach ab und starrte den Jüngling überrascht an, in die Worte ausbrechend: „Ja, ist das nicht der . . . der . . . na, wie war doch gleich sein Name . . . Kaiser oder so . . .“

„Ja, ich bin der Julius Kaiseler“, sagte der Jüngling bescheiden.

„Richtig! Sie sind der Schulkollege meines Rufins Erich. Aber wie kommen Sie hierher?“

„Sei nicht böse über das, was du jetzt erfährst, mein Kind“, mischte sich der Graf nun ein. „Herr Kaiseler hat soeben deinen Sechzehnder totgeschossen . . .“

„Naah . . . Was? . . . — Und das sagst du so ruhig, als wär's ein Kaninchen? — Das ist ja unerhört . . .“ Die Komtesse stampfte wütend mit dem Fuße auf.

Statt einer Antwort nahm der Graf seine Tochter bei der Hand, führte sie um das tote Pferd herum und blieb an dessen Kopf stehen. „Betrachte dir einmal dies kleine, runde Loch!“, sagte er dann ruhig. „Weißt du, was das ist?“

Brunhilde bückte sich ein wenig und entgegnete rasch: „Das ist ja ein Schußkanal.“

„Ganz recht, es ist der Einschlag eines Geschosses, eben desjenigen Geschosses, das dein Pferd zum Stolpern, zum Sturze brachte und dich der schon fast geschlossenen Faust des Todes entriß und dem Leben wiedergab. Drei Sprünge noch, und du warst verloren.“

„Ah, wie fürchtbar! Und wer hat die Kugel abgefeuert?“, fragte Brunhilde atemlos.

„Julius Kaiseler! In ihm hast du deinen Lebensretter zu sehen.“

„Das ändert die Sache allerdings.“ Sie wandte sich von dem Pferde ab, trat rasch auf den jungen Mann zu und streckte ihm impulsiv beide Hände entgegen. „Ich danke Ihnen, Herr Kaiseler“, flüsterte sie mit bebender Stimme, „und verzeihe Ihnen den Eingriff in meine Rechte . . . Gute Hirsche gibt es schließlich noch mehr, aber Leben hatte ich nur eins zu verlieren.“

„So wäre die Sache also im Reinen“, sagte der Graf mit tiefer Befriedigung. „Es bleibt nur noch eins zu besprechen. Es ist mein Wunsch, daß von dem, was sich in dieser Viertelstunde hier ereignet hat, nichts in die Öffentlichkeit dringt, sondern unser Geheimnis bleibt. Dem Pferd wird ein Bein zerschlagen, das hat es eben beim Sturz gebrochen, worauf es von mir erschossen wurde. Herr Kaiseler tritt seine „Reise“ an und kehrt, wie er's geplant, zurück, damit niemand etwas merkt, und morgen läßt er sich bei seiner liebreizenden Braut sehen, die darauf brennt, ihn mir vorzustellen . . . Nun wollen wir in aller Ruhe erst noch einmal den Kapitalhirsch besichtigen, der indirekt zum Lebensretter derjenigen wurde, die ihn strecken sollte.“

Die vier begaben sich jetzt zu dem Hirsch und bewunderten dessen klobiges Geweih.

„Wer bekommt nun eigentlich diese auserlesene Trophäe?“, fragte der Graf. „Dem jagdlichen Brauch nach gehört sie dem Erleger, also Herrn Kaiseler.“

Doch Julius hob abwehrend die Hände und rief, mit allen Zeichen des Abscheus: „Nie mehr möchte ich das Geweih sehen! Es gehört der großmütigen Komtesse.“

„Ich mag es auch nicht!“, erwiderte Brunhilde mit Entschiedenheit, „denn ich hänge mir nur selbstbeutete Trophäen an die Wand, diesen Hirsch habe ich aber nicht geschossen.“

„So nehmen Sie, Herr Weihmut, es an sich und sagen Ihren Damen, ich hätte es Ihnen geschenkt als Anerkennung für die Säuberung meines Reviers vor dem gefährlichen Wilderer. Am Hochzeitstag geben Sie es alsdann der jungen Frau mit in die Aussteuer. Auf diese Weise kommt der Erleger auf einem Umwege doch noch in den Besitz der bedeutsamen Trophäe, deren Anblick ihm alsdann gewiß nicht mehr schrecken, ihm aber Zeit seines ganzen Lebens ein „Menetekel“ zurufen wird, was seine einzige, wohl leicht tragbare Strafe sein soll . . .“

Gegen diese Verfügung hatte niemand etwas einzuwenden.

— Ende! —

Schöner Junimorgen.

Der jubelhelle Bogellana
Schwebt durch den Wald so feierlich.
Des Lebens glodenreiner Klang
Umrauscht dich hold und inniglich.
Und neue, schöne Wunder sind
An jedem Wanderweg erwacht.
Und flüstern mit dem Morgenwind
Von süßem Glück und bunter Pracht.
Von tiefster Freude ist erfüllt
Der Erde weites Angesicht.
Der Himmel hat sich ganz enthüllt
Und wölbt sich blau im Sonnenlicht.

Frans Cingia.

Eine Fahrt mit der Mittenwaldbahn.

Von Wolfgang Wetterstein.

Wenn man im bayerischen Hochlande Abschied nimmt, sagt man „psüat Got!“. Ich habe es heute der Zugspitze zugerufen, als ich abfuhr, um das Innatal zu besuchen und in Innsbruck dem Grauen Bären, der mich in seiner komfortablen Höhle immer so gastlich aufnimmt, die Pfoten zu schütteln. Der große Berg zwinkerte gerührt mit seinen Eisaugen, ließ ein Tränenlatwischen rollen und hüllte sich in seinen Schnee- und Wolkenmantel. Psüat Got, Zugspitz, psüat Got Garmisch und Partentkirchen!

Luftig rollt das elektrisch betriebene Bähnlein dahin und läßt den höchsten Berg Deutschlands bald hinter sich. Es geht durch ein Hochtal, wo auf Inallgrünen Wiesen eine unsäglich heitere und bunte Blumen-Gesellschaft wuchert, direkt auf Mittenwald zu. Die eisengrauen Baden des Karwendels tauchen auf. Noch hängen Schneetücher um die Höhen, aber die Sonne zerfrischt sie täglich mehr, der Föhn zerfetzt sie, und bald werden die letzten Reste schwinden. Doch im Innern der ungeheuren Wildnis dieser fünf Bergzüge, aus denen sich das Karwendel zusammensetzt, gibt es bis in den Sommer hinein genug Schneewästen; auch alles Alpenwild in Fülle. Denn dieses einsame Gebirge, das zu den schönsten der Nordalpen zählt, ist seit 1924 Naturschutzgebiet. Vielleicht schauen gerade jetzt Gamsentrappchen auf Mittenwald herab. Die Gemse liebt es, mit den zierlichen Vorderläufen genau am Rande schauriger Abstritte stehend, gelassen umher zu äugen.

Schwindelnd steil streben bei Mittenwald die Wände empor. Das Geigenbaurerbörschen wird zu einer Siliputanerangelegenheit, in der die Menschen weniger als Stednadeln bedeuten. Dem Karwendel gegenüber liegen die letzten Abstritte der Wettersteinwand mit den Wetterspitzen. Im Süden jedoch erheben sich bereits die Berge Tirols. Die Wucht dieser Landschaft läßt alles Menschengetriebe nichtig erscheinen. Das bleibt nicht ohne Einfluß auf die Jollrevision.

Wie liebenswürdig sind diese österreichischen Herren vom Zoll! Wenn wirklich einmal ein Koffer geöffnet werden muß, so scheint es im Sinne einer trostlosen Beweisführung zu geschehen, daß laut behördlicher Vorschrift selbst zwischen Brudervöllern bestehmende Zeremonien beachtet werden müssen. Der Beamte dankt und entfernt sich höflich grüßend. Wie außerordentlich angenehm! — Dann geht es ins Österreichische hinein. Scharnitz heißt die erste Station dieses wilden Auslandes. Hier ist der Ausgangspunkt für alle von Deutschland kommenden Karwendelkletterer. Knisternd und rauschend bricht die junge Nar aus dem Karwendeltal hervor. Fahlgrün ist ihr Wasser.

„Gnädiges Fräulein, wissen Sie wohl, wer der erste Kurgast von Scharnitz war?“

Die junge Dame, die mir gegenüber sitzt, reagiert auf dies alpine Ballgespräch mit zögernder Verwunderung:

„Nein.“

„Goethe. Er kam von Benediktbeuern her und fuhr mit seiner Postkutsche die alte Handelsstraße empor, die den Kochsee mit dem Walchensee verband. Am Walchensee hatte er das berühmte Zusammenreffen mit dem Parsner und Wignon, übernachtete in Mittenwald und geriet dann nach Scharnitz, wo er sich aber nicht lange aufhielt.“

Sie lächelt sonderbar:

„Ach, nein?“

„Es ist wirklich wahr. Und die beiden verrückten Hörner da oben heißen Urnspitzen. Etwa 2200 Meter Höhe. Jetzt steigt die Bahn bis zum Seefeldersattel: 1186 Meter über dem Meere.“

„Sie haben wohl den Bäderer auswendig gelernt?“

„Da hat man es! Kaum offenbart sich profundes Wissen, so wird es von klugen Jungfrauen verhöhnt. Ich klüchte auf die Plattform des Wagens.“

Emsig erklettert das Bähnlein Almen und Waldhänge. Neue Bergwelten tauchen auf, riesige, übereinandergetürmte Felsenmauern, Gipfel um Gipfel. Das Wetterstein-, das Miemingergebirge. Durch leichte Nebelschleier sieht man von weither die Schneefelder der Zugspitze schimmern. Und nun folgt Überraschung auf Überraschung. Vom enzianfarbenen Himmel überwölbt, redt sich über das Seefelders Plateau ein riesiger, einsamer und winterlich weißer Kelch. Es ist die Hohe Munde, die den Abschluß des Mieminger Gebirges bildet. Links liegt das jadicke Seefelders Gebirge mit der Reither-Spitze und der Rördlinger Gütte; doch im Vordergrund bauen sich jenseits des Innatales die freidigen Massen der Stubai Alpen auf: Skiläuferparadiese, von denen noch der Eisatem des Winters herüberbläst.

Seefeld in Tirol. Vor wenigen Jahren noch ein Silberbuchalpendorf, jetzt Hotel an Hotel, Pension an Pension mit allerneuestem Komfort. Mit wilderhaftester Schnelligkeit ist dies Ortschaften aus dem Almenboden emporgeschossen und beginnt eine führende Rolle zu spielen.

Nun rollt der Zug über den Seefeldersattel auf Reith zu. Hier beginnt der schönste Teil der Fahrt, denn unten liegt das

Innatal mit seinen Städtchen, Dörfern, Burgen und Ruinen, mit seinen fruchtbaren Feldern, auf denen der Mais zur Reife gedeiht. Es ist ein Bild, wie aus einem Flugzeug. Steil bricht drüber die Terrasse des Mittelgebirges nach dem Tale zu ab, doch über ihrer Fläche, auf der winzige Bauerngehöfte spielzeughaft wie auf einer Tischplatte stehen, erheben sich Wogen um Wogen: smaragdgrüne Almen, schimmernde Wälder, von finsternen Quertälern zerfurcht und von Wildbächen durchströmt, höher und höher hinauf bis zur Felsenwelt und den eisgetränkten Gipfeln der Hochalpen. Und in der Tiefe glitzern die Gletscherwasser des Inn.

Diese Bahn, deren kühnste Strecken nun folgen, ist ein Wunderwerk. Sie wurde in den Jahren 1910/1913 nach den Entwürfen des Innsbrucker Ingenieurs Dr. Josef Riehl erbaut und verbindet Garmisch-Partentkirchen über Mittenwald mit Innsbruck. Tunneln mußten durch ungeheure, steil aus dem Innatal auftretende Felsenmassen getrieben werden, Abgründe wurden durch fantastische Viadukte überbrückt und schließlich die Martinswand auf einer fast zwei Kilometer langen Straße durchbohrt. Abwärts geht es und abwärts. Durch grüne Wälder schwebt das Bähnlein den Ebenen des Innatales entgegen. Die Luft wird sädlich mild. Innsbruck ist sichtbar geworden und mit ihm die wilde Nordfette. Da, das Hafelekar mit seiner Drahtseilbahn! Und der Frau-Gitt-Sattel! Wer kennt nicht die Sage von der Frau Gitt? Aber dort drüber, rechts von jenem runden, gemütlichen Berg, der Patshertofel heißt und auch garnicht anders heißen könnte, geht es in dem breiten Taleinschnitt geradewegs nach Italien. Es ist nicht mehr weit bis dorthin.

Ein Windstoß nimmt mir plötzlich meine Reiseumäge weg. Luftig wirbelt sie dahin. Pa, was bedeutet hier eine Reiseumäge! Röße sie als Opfergabe an einer jungen Fichte hängen bleiben.

Belegte Brötchen.

Von Serena Flohr.

Ostars Blick ging prüfend über den Frühstückstisch. Er kam ihm ungewohnt, verändert vor. Ach, ja, doch — die Kaffeelanne fehlte, auch die blau-weiße Milchlanne, das Körbchen mit dem glänzend braunen, frischen Gebäck war nicht da, ebensowenig konnte er die Butterdose und das Honigglas entdecken. Dafür prunkte der silberne Teekessel, neben ihm buchte sich ein winziges Rahmkämmchen und in der Mitte des Tisches stand eine Platte mit belegten Brötchen.

„Te?“ fragte er erstaunt und ablehnend. „Wir trinken doch immer Kaffee zum Frühstück.“

Agnes gab zwei Stücke Zucker in Ostars Tasse und goß den goldfarbenen Tee ein.

„Es sind ja so viele Sandwiches von gestern übriggeblieben, die müssen wir wegbringen und dazu können wir doch nicht Kaffee trinken“, erwiderte sie leichtthin und stellte die gefüllte Tasse vor Ostar hin. „Nimmst du Rahm?“ fragte sie dann freundlich.

Ostars Miene verdüsterte sich.

„Du weißt doch, daß ich am Morgen Tee nicht liebe. Weshalb also?“ wollte er wissen.

„Aber sieh doch die Menge Sandwiches, wann sonst sollten die gegessen werden“, verteidigte Agnes das abgeänderte Frühstück. „Nimm nur, sie sind noch recht gut!“ munterte sie ihn auf.

Ostar nahm zögernd ein Brötchen und besah es genau. Das Stückchen Schinken, das darauf lag, war trocken und dunkel und hatte sich ein bißchen eingerollt. Er legte das Brötchen auf seinen Teller und nahm ein anderes, auf dem sich einige traurig verzunjelte Kapern in gehacktes, aber jetzt krämelig gewordenes Eigelb zu kuscheln veruchten. Auf einem dritten schienen feingeschnittene Sardellen sich in Bindfadenseife verzwandelt zu haben und auf den Käsebrötchen war der aufgestrichene Käse so eingetrocknet, daß er, wie ein durstiger Ader, Risse bildete. Agnes hatte Ostar schweigend beobachtet.

„Nun, ja, ganz frisch sehen sie ja begreiflicherweise nicht mehr aus“, gab sie mit einiger Überwindung zu, „aber sie schmecken ebenfogut wie gestern. Ich lieber, anstatt sie so genau zu untersuchen.“ Und dann nach einer Pause: „Ich finde überhaupt, es wäre richtiger, meine Sparlichkeit zu loben, als solch eine nörgelende Miene aufzusetzen.“

Sie schien ernstlich getränkt zu sein.

„Sparlichkeit?“ wunderte sich Ostar. „Mich dünkt es eher eine Verschwendung, solche Unmengen davon zu machen, daß wir womöglich drei Tage mit den Resten zu tun hätten, wenn sie nicht eher verdürben.“

„Konnte ich denn ahnen, daß die Leute, die gestern bei uns waren, fast nichts essen würden.“ Agnes zuckte mit den Schultern. Und dann, mit einem giftigen Seitenblick auf Ostar, der sich gerade eine Zigarette anzündete. „Das kommt nur von dem maßlosen Rauchen. Sie haben alle fast ununterbrochen geraucht, da blieb ihnen freilich zum Essen keine Zeit. Du hast übrigens das Rauchzeug viel zu früh angeboten.“

„Das überlasse gefälligst mir, zu bestimmen, wann es dazu

Zeit ist. Du rauchst nicht, kannst es daher auch nicht beurteilen“, wies Oskar sie kurz zurecht.

Ein Gluck, daß ich es nicht tue“, sagte Agnes sehr betont, „sonst würde noch mehr Geld auf so unsinnige Weise vergeudet werden.“

Oskar lachte auf, zornig unterdrückt.

„Als ob du für tausend Nichtigkeiten nicht mehr ausgäbest, als ich für das bißchen Tabak.“

Jetzt trommelte Agnes mit allen zehn Fingern auf der Tischplatte.

„Oh, nein!“ widersprach sie fest. „Meine tausend Nichtigkeiten, wie du so lächerlich zu übertreiben beliebst, sind nur die paar Kleinigkeiten, die eine moderne Frau, die etwas auf sich hält und die ihr gutes Aussehen und ihre Gesundheit bewahren will, unumgänglich braucht. Rauchen ist aber nicht nur nicht notwendig, sondern sogar gesundheitschädlich, jawoll!“

Sie blickte triumphierend zu Oskar hinüber. Der blies den Rauch seiner Zigarette in dichten Wolken von sich und meinte mit einer nachlässigen Handbewegung:

„Schließlich hat jeder Mensch das Recht auf eine Freude, auf ein Vergnügen.“

„Ach, das soll wahrscheinlich heißen, daß du an meiner Seite ein so trübseliges Dasein zu führen gezwungen bist, daß du zur Zigarette als der einzigen Freude greifen mußt?“ fragte Agnes herausfordernd und kampfbereit.

„Ich will dich nicht hindern, es ganz nach deinem Belieben auch so aufzufassen“, antwortete Oskar voll nachgiebiger Höflichkeit.

„Solche Dinge wagst du mir zu sagen! Das habe ich nun davon, daß ich mich stets in allem dir gefügt habe, das ist wohl der Dank für all meine Mühe und Sorgfalt, die ich für dich verschwendet habe. Jetzt sehe ich erst, was für ein liebloser, egoistischer Mensch du bist!“

Sie hätte gewiß noch viele ähnliche Feststellungen gefunden, aber Oskar unterbrach sie mit einem donnernden:

„Hör' endlich auf mit diesen Dummheiten! Muß denn aus jeder Rinde ein vorwitziges Ungeheuer gemacht werden?“

„Wer hat denn angefangen?“ rief Agnes mit bebender Stimme. „Habe ich denn so Schreckliches verbrochen, weil ich einmal Tee statt Kaffee zum Frühstück anordnete? Oh, — was habe ich überhaupt vom Leben —! Mein Gott, ich bin so unglücklich —!“ Schrie sie auf, warf die Arme auf den Tisch, legte den Kopf darauf und begann bitterlich zu schluchzen.

Daraufhin stand Oskar auf, zündete sich eine neue Zigarette an und verließ ohne Gruß das Zimmer. Ganz leise fiel die Tür nach ihm nicht ins Schloß. Bald darauf hob Agnes wieder ihren Kopf und trocknete ihre Tränen, denn, allein gelieben, erschienen sie ihr zwecklos. Es tröstete sie überdies, daß sie Oskar ihre Meinung und Ansicht so unverblümt gesagt hatte; wenn auch nicht ganz siegreich, kam sie sich doch nicht besiegt vor. Und daß er nun ohne Frühstück ins Bureau kam, tat ihr nicht ein bißchen leid, es geschah ihm im Grunde nur recht, warum war er auch so wählerisch und anspruchsvoll. Auch war sie überzeugt, daß es ihm sehr bald leid tun würde, sie im Zorn verlassen zu haben und daß er deshalb einen unangenehmen Vormittag durchleben würde.

Sie wußte freilich nicht, daß Oskar ins nächste Kaffeehaus gegangen war, sich dort Kaffee, frisches, glänzend braunes knuspriges Gebäck, Butter und Honig bestellt hatte, seinen Ärger verbrauchte und ob des lächerlichen Streites nicht die geringste Reue empfand.

Soweit wäre die ganze Angelegenheit also als erledigt zu betrachten, aber die eine Frage bleibt leider offen: Was geschah mit den eigentlich Schuldtragenden, mit den vielen übriggebliebenen belegten Brötchen?

Hygiene und Heilkunde

Wie Sodbrennen entsteht. Als Ursache des Sodbrennens wird fast allgemein ein Salzsäureüberschuß des Magens angenommen. Nach den jüngsten Untersuchungen, die Dr. Bartlapowski in der „Medizinischen Klinik“ mitteilt, kann das Sodbrennen indes auch aus einer anderen Ursache entstehen. Bei 70 Prozent aller Menschen finden sich im oberen Teil der Speiseröhre „Inseln“ von Magenschleimhaut, die die gleichen Eigenschaften besitzen wie die Schleimhaut des eigentlichen Magens und daher auch Salzsäure absondern können. Nachdem es nun zweierlei Arten von Sodbrennen gibt, indem sich bei der einen das Brennen vom Magen aus fühlbar macht, während man bei der anderen das brennende Gefühl mehr im Rachen verspürt, kann man für dieses, etwa in der Höhe des Kehlkopfes fühlbare Sodbrennen zweifellos jene in der oberen Speiseröhre befindlichen Schleimhaut-

stellen verantwortlich machen. Daraus erklärt es sich auch, daß man das Rachenfodbrennen nur dadurch zum Aufhören bringt, wenn man eine wässrige Alkalilösung, wie z. B. doppeltkohlenäures Natron, schluckweise zu sich nimmt, so daß die von den Schleimhautinseln gebildete Säure durch das Umspülen dieser Stellen rasch gebunden wird. Es ist in solchen Fällen also zwecklos, das Gegenmittel in fester Form, etwa als Tablette, die sich erst im Magen auflöst, zu sich zu nehmen, da, wie gesagt, beim Rachenfodbrennen das Brennen eben nicht vom Magen ausgeht, sondern vielmehr die Überproduktion von Salzsäure hauptsächlich in der Speiseröhre selbst erfolgt.

Verwandtschaft.

Er liebte sie, sie liebte ihn,
Kaum, daß sie sich noch kannten.
Das Glück war da. Die Sonne schien,
Da tamen — die Verwandten.

Und seine Mutter fand jogleich
Das Mädchen unsympathisch;
Und außerdem sei es nicht reich,
Und langsam und vhelegmatisch.

Und ihre Mutter fand alsdann
Ihn kurzerhand unmdalich.
„Wie man nur so was lieben kann!“
Das hörte sie taatälich.

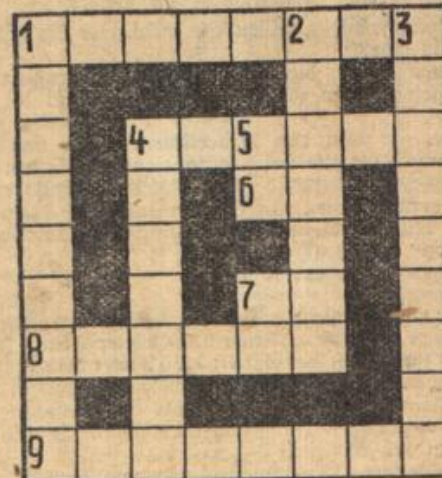
Es kam erschwerend noch hinzu,
Daß bei den Elternvaren
Sich beide Teile dann im Nu
Auch unsympathisch waren.

Er hatte einen Onkel dann,
Und sie gar eine Tante,
So daß auch hier, und zwar spontan,
Ein Dauerstreit entbrannte.

Das ging so weiter, Jahr um Jahr,
Und war nicht zu vermeiden.
Drum ließ sich schließlich unser Paar
Des Friedens halber scheiden.

Bud.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Meeresgott. 4. Bauarbeiter. 6. Präposition. 7. Französischer Artikel. 8. Lockspeise. 9. Rückzug. — Senkrecht: 1. Staatsmann. 2. Berühmter deutscher Ingenieur und Erfinder. 3. Französische Landschaft. 4. Widerspruch. 5. Französischer Artikel. 7. Französischer Artikel.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 129:
Wagerecht: 1. Al. 3. Juni. 7. Alma. 9. Boa. 11. Ra. 12. Pan. 13. Blattern. 17. Pseudo. 19. Ob. 20. Irre. 21. Du. 24. Er. 25. Demi. 29. La. 31. Milano. 33. Musikant. 35. Das. 36. Ar. 37. Ehe. 39. Ai. 40. May. 41. Ei. — Senkrecht: 1. Ab. 2. Lob. 4. Unter. 5. Natur. 6. S. 7. Man. 8. An. 10. Alp. 12. Pro. 14. Af. 15. Ede. 16. Po. 18. Au! 22. La. 23. Es. 24. Ei. 25. Dis. 26. Elias. 27. Matro. 28. Ina. 30. An. 31. Mus. 32. One. 33. Mai. 34. The. 35. Da. 38. Ei.